

1250 Jahre Ottmarsheim

Aspekte aus der Ortsgeschichte*

von Thomas Schulz

In der Oberamtsbeschreibung von 1866 heißt es über Ottmarsheim unter anderem: »Der im allgemeinen freundliche, meist aus mittelgroßen Gebäuden bestehende Ort ist reinlich gehalten« und hat auf der Hochebene über dem Neckartal eine »sehr angenehme, freie, jedoch etwas geschützte Lage«. Das Rathaus »mit Türmchen und Glocke auf dem First liegt von allen Seiten frei an der Hauptstraße in der Mitte des Orts und entspricht seiner Bestimmung«. Die 804 Einwohner des Dorfes sind »im allgemeinen kräftige, geordnete Leute, bei denen Sparsamkeit und Fleiß für die höchsten Tugenden gelten«. Ihre Haupteerwerbsquellen »bestehen in Feldbau und Viehzucht«. Gutes Trinkwasser liefern »hinlänglich 3 laufende und 8 Pumpbrunnen«. Die Gemeinde ist schuldenfrei.

Seit diese Sätze geschrieben wurden, sind 150 Jahre vergangen, und in diesen 150 Jahren hat sich sehr viel verändert: Aus den 804 Einwohnern von einst sind mittlerweile rund 2300 geworden. Die Landwirtschaft spielt heute auch in Ottmarsheim nur noch eine Nebenrolle. Um an gutes Trinkwasser zu kommen, muss man schon lange nicht mehr den mühsamen Weg zu den verschiedenen Brunnen auf sich nehmen, sondern genügt es, einfach den Wasserhahn aufzudrehen. Und Ottmarsheim ist auch nicht mehr schuldenfrei. 1971, bei der Eingemeindung nach Besigheim, lag die Pro-Kopf-Verschuldung bei 211 Mark, also rund 108 Euro, und heute ist sie noch um einiges höher.

Aber es gibt auch Dinge, die in diesen 150 Jahren konstant geblieben sind. So befindet sich auf dem Dachfirst des Rathauses nach wie vor das alte Türmchen, und auch die heutigen Ottmarsheimer führen – wie die Dorfbewohner Mitte des 19. Jahrhunderts – im Allgemeinen wohl ein »geordnetes und fleißiges« Leben. Und eine weitere Konstante ist – trotz aller Veränderungen der letzten Jahrzehnte – die angenehme, freie Lage des Ortes auf der Hochebene über dem Neckartal.

Ottmarsheim feiert in diesem Jahr mit verschiedenen Veranstaltungen sein 1250-Jahr-Jubiläum. Die historische Grundlage für das große Ortsjubiläum findet sich im sogenannten Lorscher Codex, dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Schenkungsbuch des ehemaligen Reichsklosters Lorsch an der Bergstraße. Darin ist auf Blatt 206 festgehalten, dass ein gewisser Herphin am 11. September 766 dem Kloster Lorsch 5 Morgen Ackerland und 5 Morgen Wald »in pago Murrachgowe in Autmarsheim« geschenkt hat.

* Leicht überarbeitete Fassung eines Vortrags, der am 12. Oktober 2016 in der Bürgerhalle in Ottmarsheim gehalten wurde.

Nos mdi nomine Dragdoni Brunow
Goderandus a Dragebodo donam ad s. h.
mrem qui req. incoepe inmonast' Lauris
samenti ubi uener' Tihroch alb. p esse uidet'
mpago Murrachgouue inuilla Bruonouua
manu i. cum edificas a ecciam r. e mansos
serules. vi. a situa a. xxx. hubas dera meul
ca. a mancipia. xxiii. stipul' subnyra. Actu
inmonast' Lauris. Anno. xxvi. Ludouic
ci regis. die. kl. xjoi. Don. hilde In budo
h. xpi nomine. die. xiiii. kl. xjoi. auelhel.
Anno. xviii. karoli regis. ego hita a fosa mea
Truchlinr donamus ad s. h. mrem qui rejece
incoepe inmonast' Laurisamenti ubi uenerab.
Riechodo alb. p esse uidet' mpago Murrachgo
uue in budolesheim a mstrem a in iustren
hufca. a hubas a mancipia. xxx. stipul' sub
nyra. Actu inmonast' Laur. t. q. s. Don

Ego mdi nomine Berpini Duranarelli
herpim dono ad s. h. mrem qui req. inco
pore inmonasterio Lauris. ubi uenerabilis
Gundeland alb. p esse uidet' mpago Murrach
gouue in Durmarshem. v. iiii. decia ararua
a. v. decia. stipul' subnyra. Actu inmonastio
Laur. Anno. v. Pipini regis die. iiii. sept. Don
h. xpi nomine bageno m. Duranarelli.
die. vi. kl. iiii. Anno. v. karoli regis ego bageno
a conux mea donamus ad s. h. mrem qui req
incoepe inmonast' Lauris. ubi uener' bunde
landus alb. p esse uidet' mpago Murrachgo
uue in Durmarshem. xiiii. iurii stipul' subn.
Actu inmonast' Lauris. t. q. s. Don. folow

Ego mdi nomine complacit Acanstere.
atq. conueit mter uener' egelbertu albem
monastii Laurisamenti a iurii ingenii fol
canii nomine ue ref suas mter se comuta
rent. Vedit q. predict' alb. p saro folcanu in
pago Murrachgouue in Alsbach pratu. i. fcon
tra dedit p saro folcanu meode pago in dain
stere iurnat. xii. stipul' subnyra. Actu in
monast' Lauris. die. xviii. kl. nouemb. Anno
xxx. Ludouici regis. Don. Reynh

Ego mdi nomine Holf In senihes.
dono ad s. h. mrem qui req. incoepe inmo
nast' Lauris. ubi uener' Samuel alb. p esse
uidet' mpago Murrachgouue in Regnhes
husen hubas. ii. areas. ii. iurnat. Lxxviii.
a pratu. i. Similit' meode pago in stambh
hubas. iiii. a pratu a mancipia. xii. stipul'
subnyra. Actu inmonast' Lauris. die. xv. kl.
iurii. Anno. xii. Ludouici regis. Don. n. arzo

Nos mdi nomine Don Gunt' Stambh
Gundum a Trulind donamus ad s. h.
mrem qui req. incoepe inmonast' Lauris
amenti ubi uenerab. Adalung alb. p esse uidet'
mpago Murrachgouue in stambh. i. bitan
gum ad hubas. xxx. a mancipia. vi. stipul'
subnyra. Actu inmonast' Lauris. die. id. sept.
Anno. xviii. Ludouici impat. Don. wala
Go mdi nomine h In m. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n.
Walabulo a mar' mea donam ad s. h.
mrem qui req. incoepe inmonast' Laur
amenti ubi uener' helmericus alb. p esse uide
tur' mpago Phunthngouue in Molamichoue
quidd' d' habere uideatur' stipul' subnyra.
Actu inmonast' Lauris. die. iii. id. nouemb.
Anno. xii. karoli regis. s. Don. Riehg

Nos mdi nomine In Signenheim.
Kieger. hato. hartcher a Sigemunt do
namus ad s. h. mrem qui req. incoepe
inmonast' Laurisamenti ubi uener' Gunde
landus alb. p esse uidet' mpago Phunthm
gouue in Signenst' manu. i. a. xxxiiii. iur
nat' a pratu a situa. Actu inmonast' Laur. die
kl. iiii. Anno. primo karoli regis. Don. Wintb.
h. xpi nomine die. ii. nou. In Signengen.
stou. Anno. xxiiii. karoli regis. ego Wintst
a conux mea Wilheltri donamus ad s. h.
mrem qui req. incoepe inmonast' Lauris.
ubi uenerab. Riechodo alb. p esse uidet' in
Phunthngouue in Signengen. ii. mans' a. i.
molendnu a. ii. pomaria. a. lxx. iurnales.
a pratu. i. stipul' subnyra. Actu inmonast'
Lauris. t. q. s. Don. Gumbt In Barw
h. xpi nomine. die. viii. kl. sept. In Sign
Anno. xviii. karoli regis. ego Gumbert dono
ad s. h. mrem qui req. incoepe inmonastio
Lauris. ubi uener' Riechodo alb. p esse uide
tur' in Phunthngouue in Barchufen in ho
habere. ii. uineas stipul' subn. Actu inmo
nast' Laur. t. q. s. Don. Adalbr
h. xpi noie die. v. kl. sept. In Barchufen.
Anno. v. karoli regis. ego Albert a conux mea
albrat don. ad s. h. m. q. req. incoepe inmon.
Laur' ubi uener' Gundeland alb. p esse uidet'
uinea. i. in barchufen a. ii. iurn. a. inlingen
ii. amanu. Actu inmonast' Laur. t. q. s. Don
h. xpi noie die. ii. id. iiii. herald. Barchufen.
Anno. karoli. r. ego herolt dono ad s. h. m.
q. req. incoepe inmonast' Laur' ubi uen' bunde
land' alb. p esse uidet' uinea. i. in barchufen in
hobenbeige Act' inmonast' Laur. t. q. s.

Tihroch ab bal.
Lud' regis.
Kar. r.
Rich. d.
Lud. d.
Lud. d.
Pippin. r.
Kar. r.
Gund. d.
Lud. r.
Samuel. d.
Lud. regis.

Adet. d.
Lud' imp.
hdm. d.
Liq' Pbtar
zingowe.
Kar. r.
Gund. d.
karol. r.
ka. r. r.
Rich. alb.
ka. r. r.
Lud. r.
Rich. alb.
ka. r. r.
Lud. d.
Lud. r.
Lud. d.

Schriftliche Ersterwähnung von Ottmarsheim im Lorscher Codex.
Die Einträge »Autmarsheim« bzw. »Autmaresheim« finden sich in der linken Spalte.

Aus lokalgeschichtlicher Sicht kommt diesem Eintrag über die Schenkung des Herphin übrigens eine ganz besondere Bedeutung zu. Denn er ist nicht nur der älteste urkundliche Beleg für die Existenz des Ortes Ottmarsheim, sondern darüber hinaus die älteste sichere Nennung eines Ortsnamens im gesamten Bereich des heutigen Landkreises Ludwigsburg. Zahlreiche Orte des Kreisgebiets werden zwar ebenfalls im Lorscher Codex erwähnt, aber eben mit einem späteren Datum – zeitlich als nächstes Ditzingen und Hirschlanden mit Schenkungen aus dem Jahr 769. Wenn man so will, darf sich Ottmarsheim also mit dem Prädikat »ältester Ort des Landkreises Ludwigsburg« schmücken.

Auf dem gleichen Blatt des Lorscher Codex, auf dem die Schenkung von 766 dokumentiert ist, gibt es noch einen zweiten Eintrag über Ottmarsheim. In diesem ist überliefert, dass im Jahr 773 ein gewisser Hageno und seine Gemahlin dem Kloster 14 Morgen Land in »Autmaresheim« geschenkt hatten.

Über die genannten Schenker Herphin bzw. Hageno erfahren wir nicht mehr als ihre Namen. Unbekannt bleibt auch ein Mann namens Franco, der ebenfalls im Jahr 773 gemeinsam mit seiner Frau Godelint dem Kloster Lorsch 6 Tagwerke Ackerland in Ottmarsheim vermacht hatte. Dennoch können wir zumindest ungefähr erahnen, welcher sozialen Schicht die großzügigen Schenker angehörten. Sehr wahrscheinlich handelte es sich um Nachfahren der fränkischen Einwanderer, die in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts in unserer Gegend ansässig wurden. Und vieles spricht dafür, dass sie vom rechtlichen und sozialen Status her »freie Unfreie« waren – also Menschen, die einerseits über der Schicht der Hörigen und Leibeigenen standen, andererseits aber nicht zum Adel gehörten. Dass sie keine Adligen waren, lässt schon der Umfang der Schenkungen erkennen. Personen von Adel haben dem Kloster in aller Regel wesentlich größere Schenkungen gemacht.

Als Fazit bleibt festzuhalten: Bezugsgröße für das Ortsjubiläum ist die erste urkundliche Nennung des Ortsnamens. Dies bedeutet zugleich, dass der Ort selbst älter ist als die jetzt zu feiernden 1250 Jahre. Denn wenn jemand vor 1250 Jahren in Ottmarsheim etwas verschenken konnte, muss es Ottmarsheim ja schon gegeben haben. Wann genau der Ort gegründet wurde, wissen wir freilich nicht – und werden wir auch nie erfahren. Grabfunde legen nahe, dass es wohl im 6. oder 7. Jahrhundert war.

Sicher ist hingegen, dass das Gelände über dem Neckartal schon immer ein beliebtes und bevorzugtes Siedlungsgebiet war. Die wertvollen archäologischen Funde aus dem Gewerbegebiet Ottmarsheimer Höhe belegen dies mit aller Deutlichkeit. Hervorzuheben sind hierbei der römische Gutshof und vor allem das Mithrasheiligtum, das 1989 beim Bau einer Wasserleitung entdeckt wurde und zu den bedeutendsten Relikten aus der Römerzeit in unserem Raum zählt. Auch wenn die einzelnen Fundorte südlich der Carl-Benz-Straße und somit auf der Gemarkung Mundelsheim liegen, so sind sie doch auch eng im Zusammenhang mit der Geschichte Ottmarsheims zu sehen – und über die Lagebezeichnung »Ottmarsheimer Höhe« ist der Name Ottmarsheim Facharchäologen in aller Welt ein Begriff.

Nach den bereits genannten Schenkungen von 766 und 773 und zwei weiteren knappen Einträgen im Lorscher Codex aus der Zeit um 800 und 850 schweigen die schriftlichen Quellen leider über viele Jahrhunderte. Wir können daher nur

spekulieren, wie sich der Ort im Früh- und Hochmittelalter entwickelt hat. Sicher wissen wir, dass Mitte des 13. Jahrhunderts die Stifte Backnang und Oberstenfeld Besitzungen in Ottmarsheim hatten – und zumindest mit einiger Sicherheit vermuten dürfen wir, dass der Ort wohl über die einst in unserem Raum mächtigen Grafen von Calw zunächst an die Grafen von Vaihingen, eine Seitenlinie der Calwer, gekommen ist und dann in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von diesen an Württemberg gelangte.

Ein Pfarrer von Ottmarsheim wird erstmals im Jahre 1244 bezeugt. Die Kirche selbst ist freilich wesentlich älter. Darauf weist allein schon das Patrozinium hin, denn Kirchen, die dem heiligen Hippolyt geweiht sind, zählen mit zu den ältesten Kirchen im alamannisch-fränkischen Siedlungsbereich. Die Entstehung



Die Hippolytkirche, Holzschnitt um 1900.

der Ottmarsheimer Pfarrkirche wird etwa in die Zeit um 800 zu datieren sein; sie ist mit sehr großer Wahrscheinlichkeit als Filialkirche aus der Urpfarre Lauffen herausgelöst worden.

Auf der weltlichen Seite erscheinen als diejenigen, die in Ottmarsheim das Sagen hatten, endgültig ab der Mitte des 14. Jahrhunderts die Herren von Liebenstein, die seit etwa 1230 ihren Sitz auf der benachbarten gleichnamigen Burg hatten und wohl auch schon früh Eigengüter in Ottmarsheim besaßen. Zu ihrem Herrschaftsgebiet zählten außerdem Kaltenwesten – wie Neckarwestheim bis 1884 offiziell hieß – und der Itzinger Hof, ebenso Teile von Kirchheim, Auenstein und Ilsfeld. Im Jahr 1360 erhielt schließlich Albrecht von Liebenstein das Dorf Ottmarsheim als Lehen von Württemberg übertragen. Spätestens von dieser Zeit an war Ottmarsheim ein fester Bestandteil der Herrschaft Liebenstein und blieb dies dann für über 300 Jahre – bis die Herrschaft in den Jahren 1673/78 an Württemberg veräußert wurde.

Die Herren von Liebenstein zählten zum niederen Adel, der sich im deutschen Südwesten im Laufe der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts aus den alten Ritterbünden heraus in korporativer Form als Reichsritterschaft etablierte. Die Zugehörigkeit der Liebensteiner zur Reichsritterschaft bedeutete, dass sie reichsunmittelbar waren – und dies wiederum hieß, dass sie und ihr Herrschaftsbe- reich keiner Landeshoheit eines Landesherrn unterworfen waren, sondern direkt und ausschließlich dem Kaiser als Reichsoberhaupt unterstanden. Die Reichsritter zahlten dem Kaiser eine besondere Steuer, die sogenannten »Charitativ-subsidien«, und besaßen selbst eine beschränkte Landeshoheit.

Die Tatsache, dass die Liebensteiner zur Reichsritterschaft gehörten, hatte für Ottmarsheim und seine Einwohner ganz konkrete Auswirkungen. Denn die Herrschaft Liebenstein bildete gewissermaßen einen kleinen Staat für sich. Der mächtige Herzog von Württemberg hatte hier wenig bis nichts zu sagen; die Reichsunmittelbarkeit der Liebensteiner hatte das alte Lehnsverhältnis zu Württemberg zwar nicht beseitigt, aber überlagert. Anders ausgedrückt: Bis 1673/78 war Württemberg für die Ottmarsheimer Ausland.

Verschiedene Quellen lassen darauf schließen, dass es um das Jahr 1600 im Ort rund 65 Haushalte gab, also Ottmarsheim rund 300 bis 350 Einwohner hatte. Die überwiegende Mehrheit lebte ausschließlich von der Landwirtschaft, sei es auf dem eigenen Bauernhof oder als Tagelöhner. Daneben wird es noch ein paar Handwerker für den örtlichen Bedarf gegeben haben. Und natürlich den Herrn Pfarrer und vermutlich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts – quellenmäßig belegt jedoch erst ab Mitte des 17. Jahrhunderts – den Schulmeister.

Alles in allem eine überschaubare Welt, in der die meisten Menschen ein einigermaßen auskömmliches Leben führen konnten. Diese zwar sicherlich nicht heile, aber doch zumindest weitgehend geordnete Welt brach dann im Sturm des Dreißigjährigen Krieges, der ab 1618 in Deutschland wütete, abrupt zusammen.

Zunächst waren es hauptsächlich finanzielle Lasten, die als Folge des Krieges die Bevölkerung drückten. An die Reichsritterschaft mussten außerordentliche Kriegssteuern bezahlt werden, durchziehende Truppen mussten mit Lebensmitteln versorgt oder für eine Nacht oder auch mal mehrere Tage in den Häusern einquartiert werden. Das alles kostete viel Geld, und schon 1631 heißt es in einem

Bericht, zur Finanzierung der Kriegslasten hätten die Ottmarsheimer schon so viel Schulden machen müssen, dass sie noch in 100 Jahren daran zu zahlen hätten.

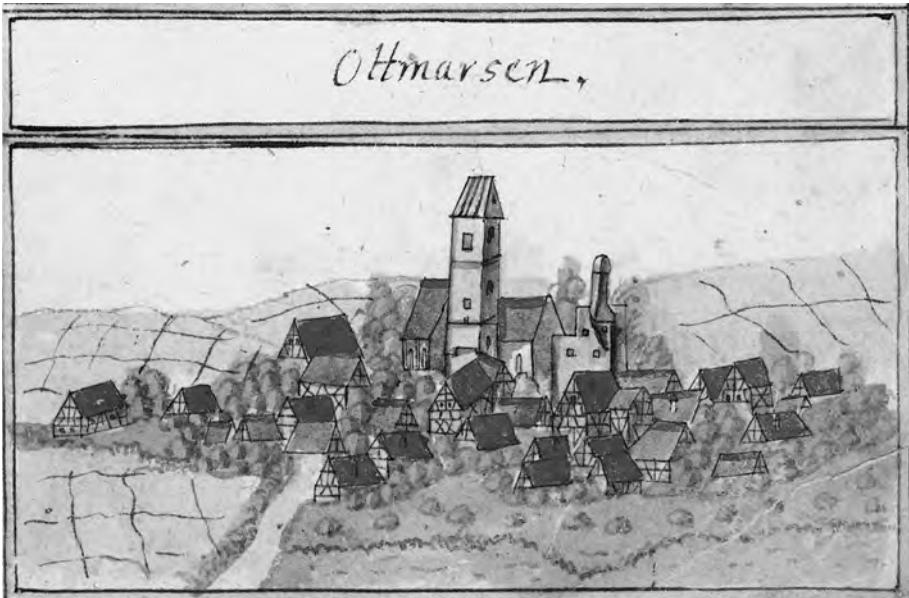
Doch das war nur ein fader Vorgeschmack auf das, was noch folgen sollte. Denn lange Zeit war unsere Gegend zumindest von dem unmittelbaren Kriegsgeschehen relativ wenig betroffen gewesen. Dies änderte sich freilich schlagartig, als im Spätsommer des Jahres 1634 die evangelische Allianz in der Schlacht bei Nördlingen eine vernichtende Niederlage erlitt. Die siegreichen kaiserlichen Truppen besetzten das Land und hausten teilweise barbarisch. Willkürliche Gewalttaten, Plünderungen, Brandschatzungen, Raub, Mord, Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Jetzt begann auch für Ottmarsheim und die Ottmarsheimer eine Zeit schwerster Not.

Zum Kriegsleid kam schon bald eine schlimme Hungersnot und zu beidem gesellte sich schließlich noch die Pest, die überall im Land grassierte und unter der entkräfteten Bevölkerung zu unvorstellbaren Menschenverlusten führte. Das Dorf war sprichwörtlich ausgestorben. Die Häuser waren geplündert und häufig auch in Brand gesteckt worden. Wer den Überfall der Soldaten und dann auch die Pest überlebt hatte, suchte sein Heil in der Flucht und verließ das Dorf. Einige Ottmarsheimer Familien konnten immerhin in der Nähe bleiben. Sie fanden acht Jahre lang, von 1634 bis 1642, Zuflucht im Schloss Liebenstein, das mit seiner schützenden Mauer wenigstens eine gewisse Sicherheit vor umherziehenden Soldaten und Soldatengruppen gewährte.

Ein anschauliches Bild von den furchtbaren Verhältnissen, von der Not und dem Elend, dem die Menschen damals hilflos ausgesetzt waren, vermittelt uns ein Bericht, den der Vogt von Liebenstein im November 1636 nach Stuttgart schickte. Darin heißt es: »Es ist aber allen unverborgen, dass durch die erlittene und noch täglich schwer empfindende harte Kriegslast, Raub und Plünderung alle Dorfschaften in diesem Bezirk ganz ruiniert sind. Das Vieh, die Pferde ist alles hingerafft, die lieben Einwohner, ob jung oder alt, sind durch Drangsal, Schrecken, Hunger und Kummer zum größten Teil hinweggerafft, und wo in den beiden Dörfern beinahe 200 Familien gewohnt haben, jetzt nicht mehr als vierzig wohnen, aber in einem solchen Elend, dass keine vier gesunde Familien unter ihnen zu finden sind, keine Markung, keine Nahrung und keine Wohnmöglichkeit mehr haben. Sie sind auch nicht imstand, auch nur ein Härlein Vieh zu kaufen, viel weniger zu erhalten. Sie haben in diesem Jahr nichts eingesät und werden deshalb auch in diesem Jahr nichts ernten, weil überhaupt keine Hoffnung ist, dass selbst in vielen Jahren hier wieder etwas wächst, geschweige denn, dass alles wieder wird, wie es vor dem Krieg war, sondern weil die Bevölkerung von Tag zu Tag weniger wird, ist alles nur noch wild und öd.«

Nach allen Berichten, die wir kennen, müssen wir davon ausgehen, dass am Ende des Krieges 1648 zumindest rund die Hälfte aller Häuser im Dorf entweder vollständig zerstört oder unbewohnbar war. Die Zahl der Einwohner dürfte sich sogar noch stärker reduziert haben. Die Katastrophe des Dreißigjährigen Krieges markiert eine ganz tiefe Zäsur in der Geschichte des Ortes wie des ganzen Landes.

Ottmarsheim konnte sich von den Folgen des Krieges lange nicht erholen. Nur sehr langsam nahm die Bevölkerung wieder zu. 1660 zählte man 35 Bürger, um 1675 waren es dann knapp 70. Darunter waren auch etliche Familien, die



Ortsansicht von Ottmarsheim im Kieser'schen Forstlagerbuch, um 1680.

nach dem Krieg von auswärts nach Ottmarsheim gekommen waren und hier anässig geworden sind – namentlich auch Familien, die als evangelische Glaubensflüchtlinge ihre alte Heimat in Oberösterreich, Kärnten und der Steiermark hatten verlassen müssen. In einem Land, das nach den furchtbaren Bevölkerungsverlusten des Krieges regelrecht menschenarm war und in dem die Felder zu einem großen Teil brach lagen, weil es an Leuten zur Bewirtschaftung fehlte, konnte man Zuwanderer gut gebrauchen. Die Flüchtlinge waren daher sehr willkommen.

Wir machen einen großen Zeitsprung ins 19. Jahrhundert. Im Jahr 1842 hatte Ottmarsheim 826 Einwohner; davon waren 824 evangelisch und zwei Katholiken. Pfarrer Ludwig Friedrich Jäger, damals schon 78 Jahre alt und bereits seit 41 Jahren Pfarrer der Hippolytkirche und somit mit den Verhältnissen im Ort sicherlich bestens vertraut, charakterisierte seinerzeit in seinem offiziellen Pfarrbericht den Flecken und seine Bewohner wie folgt: »Der sittlich-religiöse Zustand der Gemeinde scheint sich der Besserung zu nähern. Von gegenwärtigem Schultheiß Luithle wird durch feste Handhabung der Gesetze, durch klugen Haushalt der öffentlichen Einnahmen und Ausgaben und durch das gute Beispiel, das er in jeder Beziehung seit seiner fünfjährigen Amtsführung mit stets ruhiger Gemütsfassung zu geben unablässig fortführt, das Möglichste dazu beigetragen.«

In einer Randnotiz zum Pfarrbericht wird hierzu erläuternd festgehalten: »Die hiesige Gemeinde, die früher viele Jahre lang mit einem gleichgültigen, selbst in mehrfacher Beziehung ein böses Beispiel gebenden weltlichen Orts-Vorstand gestraft war, scheint – seit in dieser Beziehung eine vorteilhafte Änderung

eingetreten ist – im Fortschreiten zum Besseren begriffen zu sein. Besonders haben die früher häufig bis in die späte Nacht fortgesetzten Wirtshaus-Gelage seitdem aufgehört.«

Im Pfarrbericht selbst ist weiter zu lesen: »Bei allem Eifer aber, das Gute zu fördern und dem Bösen zu steuern, geht es doch ohne Fehler und Vergehen bei Einzelnen nicht ab. Übrigens zeichnen mehrere Glieder der Gemeinde durch Mäßigkeit, Sparsamkeit und Fleiß in ihren Berufsarbeiten sich rühmlich aus und lassen Sinn für geistige, sittliche und religiöse Bildung in sich wecken. Manche befließigen sich nach und nach eines gefälligen Benehmens und geben für Verunglückte und zu Missions-Anstalten freiwillig reichliche Beisteuern.«

Mit dem Gottesdienstbesuch war Pfarrer Jäger im Großen und Ganzen zufrieden. Ganz und gar nicht gefiel ihm jedoch, dass »der Aberglauben, so sehr man denselben durch Belehrungen aus der Vernunft und der heiligen Schrift entgegenzuarbeiten sucht, sich ebenso wenig ganz ausrotten lässt als der Eigennutz, der hie und da Lug und Trug, Diebereien und unedle, schändliche Handlungen herbeiführt. Neben diesen Untugenden erscheint auch bisweilen an Einzelnen das Laster der Unzucht, wovon Beweise vorliegen. Auch ist der Fall nicht selten, dass manche eheliche Verlobung zum Vollzug kommt, wann die Schwängerung vorangegangen. Gegen solche und überhaupt gegen fleischliche Vergehungen lässt man es nun an Vorstellungen ihrer an Leib und Seele sich weit erstreckender trauriger Folgen und an ernstlichen Warnungen vor denselben wie auch an Erinnerungen der Eltern, über ihre Söhne und Töchter ein wachsames Auge zu halten, nicht fehlen. Es scheinen auch diese Ermahnungen, obwohl sie bei manchen fruchtlos sind, doch einigen Eindruck zu machen, indem das Laster der Unzucht wenigstens äußerlich mehr im Abnehmen als im Zunehmen hier ist, wie denn wirklich die Zahl der unehelichen Kinder in den letzten zwei Jahren sich nicht höher beläuft als auf vier. Wie es aber innerlich aussieht, wissen wir nicht zu beurteilen.«

Dem 78-jährigen Pfarrer Jäger, der seit fünf Jahren von einem jungen Vikar unterstützt und entlastet wurde, gab der zur Kirchenvisitation nach Ottmarsheim angereiste Marbacher Dekan August Ludwig Schelling ein ausgesprochen gutes Zeugnis: Er sei »ein feingebildeter, wegen seiner menschenfreundlichen Gesinnung und gesellschaftlicher Talente allgemein beliebter und geachteter Mann, der auch im höheren Alter noch in Kirche und Schule sich tätig beweist und einen durchaus unbescholtenen Wandel führt«.

Weshalb war zur Kirchenvisitation der Dekan aus Marbach erschienen? Der Besigheimer Dekan hätte doch einen viel kürzeren Weg gehabt. Die Erklärung ist, dass Ottmarsheim sowohl kirchlich wie auch politisch und administrativ seit 1810 zum Bezirk Marbach und nicht zum Bezirk Besigheim gehörte.

Für die Ottmarsheimer war die Zugehörigkeit zum Oberamtsbezirk Marbach alles andere als ideal. Die Oberamtsstadt Marbach war immerhin gut 15 Kilometer entfernt; wenn man sich die damaligen Verkehrsmittel und Verkehrsverhältnisse vor Augen hält, war dies für alle, die etwas dort zu erledigen hatten, doch recht umständlich und auf jeden Fall zeitaufwändig. Dennoch waren die Ottmarsheimer lange Zeit mit der Zuordnung nach Marbach zufrieden.

Dies zeigte sich zum Beispiel sehr deutlich, als im Oktober 1837 das Oberamt Besigheim bei der Kreisregierung in Ludwigsburg den Antrag stellte, Ottmarsheim sowie Mundelsheim oder Pleidelsheim dem Oberamt Besigheim zuzuteilen, wobei die Besigheimer betonten, dass Ottmarsheim »fast ganz von den Gemeinden Hessigheim, Gemmrighheim und Kaltenwesten«, die zum Oberamt Besigheim gehörten, »eingeschlossen und von Marbach 3 Stunden, von Besigheim aber nur 1 Stunde entfernt« sei.

In Ottmarsheim stieß dieser Vorstoß jedoch auf strikte Ablehnung. Denn der Neckar, so wurde als Begründung angeführt, »ist ein Haupthindernis und erschwert beim Mangel von Brücken den Vorteil der geographischen Nähe, weil man bei den Überfahrten immer eine Viertelstunde bis zu 1 Stunde aufgehalten wird«. Der Hintergrund war, dass es damals zwischen Neckarweihingen und Lauffen noch keine Brücke über den Neckar gab. Die Neckarbrücke in Besigheim wurde erst 1868 errichtet; bis dahin erfolgte der Übergang über den Fluss ausschließlich mit der Fähre.

Allerdings änderten die Ottmarsheimer dann schon relativ schnell ihre Meinung, und zwar schon vor dem Bau der Besigheimer Neckarbrücke. So schrieben sie zum Beispiel im Januar 1866 in einer Eingabe an den König: »Die hiesige Gemeinde ist bisher dem Oberamtsbezirk Marbach zugeteilt gewesen und war mit dieser Einteilung in früherer Zeit ganz einig. Es haben sich nun aber in neuerer Zeit die Umstände durch Errichtung der Eisenbahn anders gestaltet. Besigheim ist die nächste Station zur Eisenbahn von hier aus. Nach Besigheim ist die Entfernung von hier 1 Stunde und ist der Weg bequem und vermöge seiner Lage



Blick in die Ilfelder Straße, um 1910.

stets in gutem Zustand. Nach Marbach ist die Entfernung der Straße nach von hier 3 Stunden und bei schlechter Witterung der Weg unbequem und schwierig.« Außerdem wurde angeführt: »In hiesiger Gemeinde fehlen größere Kaufleute und verschiedene Handwerker und so ist Besigheim wieder der nächstgelegene Ort, woher die Gemeinde ihren diesfallsigen Bedarf beziehen kann. Wenn nun die hiesige Gemeinde dem Oberamtsbezirk Besigheim zugeteilt und eine regelmäßige Postverbindung dahin erhalten würde, so wäre dies von großem Wert. Es ist deshalb in der hiesigen Gemeinde der Wunsch allgemein rege geworden, dass die hiesige Gemeinde dem Oberamtsbezirk Besigheim zugeteilt werden möchte.«

In Marbach wollte man davon natürlich nichts wissen. In der Amtsversammlung – eine Art Vorläufer unseres heutigen Kreistags – wurde lapidar konstatiert, »Ottmarsheim stehe dem hiesigen Bezirk sehr gut an und habe indessen mit ihm Freud und Leid schon lange geteilt«. Der Antrag der Ottmarsheimer auf Zuordnung zum Oberamt Besigheim wurde nach einigem Hin und Her von der Regierung schließlich abgelehnt.

Ottmarsheim beteiligte sich dennoch mit immerhin 1000 Gulden an den Kosten für den Bau der hölzernen Brücke über den Neckar in Besigheim. Wenn man schon die administrative Zuordnung nach Besigheim nicht erreichen konnte, so sollten wenigstens auf ökonomischem Gebiet die Verbindungen zur unmittelbaren Nachbarstadt verbessert werden. Aus gleichem Grund wurde auch sehr schnell der Bau einer neuen Straße nach Besigheim angeregt. Es sollte allerdings noch über 60 Jahre dauern, bis dieser Wunsch sich erfüllte.

Denn lange Zeit kämpften die Ottmarsheimer vergeblich um diese Straße. Das Problem war, dass der Hauptteil der Strecke auf dem Gebiet des Oberamts Besigheim lag, den größten Nutzen davon aber eine Gemeinde des Oberamts Marbach, eben Ottmarsheim, hatte. Daher stritten sich beide Oberamtsbezirke endlos um die Finanzierung.

Schon 1913 stellte ein Gutachten fest: »Der jetzige Zustand der Straße entspricht sowohl hinsichtlich der geringen Breite als auch der Steigungsverhältnisse nicht mehr den Anforderungen einer Nachbarschaftsstraße. Die Passierung der Straße birgt Lebensgefahr für Fuhrwerke, Autos und Radfahrer.« Der Erste Weltkrieg und die danach folgende Inflation machten es jedoch unmöglich, für Ottmarsheim eine zeitgemäße Verkehrsverbindung ins 6 Kilometer entfernte Besigheim zu schaffen.

Das gleiche Problem der Finanzierung stellte sich dann auch, als es Mitte der 1920er Jahre unumgänglich wurde, für die baufällig gewordene und dem modernen Verkehr nicht mehr gewachsene hölzerne Neckarbrücke in Besigheim Ersatz zu schaffen. Wieder ging jahrelang der Streit darum, wer was zu bezahlen hatte. Im Zuge dieses Streits kam dann in Ottmarsheim auch wieder die Forderung auf, vom Oberamt Marbach wegzukommen. Am 4. April 1925 beschloss der Gemeinderat, beim Staatsministerium zu beantragen, Ottmarsheim dem Oberamtsbezirk Besigheim zuzuteilen. Vorausgegangen war eine Bürgerversammlung, auf der sich über 100 Einwohner für eine Trennung von Marbach ausgesprochen hatten. Dies sei ein »alter einstimmiger Wunsch der gesamten Einwohnerschaft«, hieß es. Denn »der ganze Geschäfts- und Bankverkehr geht seit Menschengen-

denken nach Besigheim, auch ist Besigheim unsere Bahnstation, ferner kommt für hiesige Einwohner nur das Krankenhaus, die Arbeitsschule, Gewerbeschule, Postamt und anderes mehr in Besigheim in Betracht«.

Nun, die neue Neckarbrücke in Besigheim wurde schließlich unter finanzieller Beteiligung der Gemeinde Ottmarsheim errichtet und im November 1926 eingeweiht. Für die Ottmarsheimer konnte dies freilich nur ein erster Schritt sein. Denn aus ihrer Sicht brachte die neue Brücke nur dann einen echten Nutzen, wenn auch die Straße zwischen Ottmarsheim und Besigheim entsprechend ausgebaut wurde. Da bei den Baukosten abzüglich der Staatsbeiträge mit immerhin rund 200 000 Mark gerechnet werden musste, war es verständlich, dass alle Beteiligten zunächst wissen wollten, ob ein solcher Ausbau der Straße überhaupt tatsächlich notwendig sei. Das Ergebnis einer Besichtigung, die vom Oberamt Besigheim im Frühjahr 1927 initiiert worden war, fiel dann für Ottmarsheim allerdings sehr ernüchternd aus. Denn es wurde festgestellt, dass auf der Straße »der Kraftwagenverkehr mäßig, der Fuhrwerksverkehr etwas belebter« sei, von einem »nennenswerten Verkehr« könne nicht gesprochen werden.

Ein vorrangiger Bedarf konnte bei dieser Sachlage sicherlich nicht geltend gemacht werden – und dennoch wurde schließlich Ende 1930 der Ausbau der Straße beschlossen. Zugute kam den Befürwortern des Projekts nun, dass ein Teil der Kosten im Rahmen von staatlich geförderten Notstandsarbeiten zur Behebung der Arbeitslosigkeit gedeckt werden konnte. Ottmarsheim beteiligte sich mit 6000 Mark an den Baukosten. Mit den Bauarbeiten wurde im Frühjahr 1931 begonnen, zunächst auf der Markung Hessigheim, wo sich der »schlechteste Straßenteil« befand. 1934 folgte ein zweiter Bauabschnitt, und im Frühjahr 1937 wurde dann noch die verbliebene Reststrecke, der 900 Meter lange Abschnitt von der Besigheimer Kreisgrenze bis in den Ort Ottmarsheim, umgebaut.

Somit hatten sich zwei große Wünsche der Ottmarsheimer nach jahrzehntelangem hartnäckigem Ringen doch noch erfüllt. Der Ort verfügte nun über eine gute Straßenverbindung nach Besigheim und orientierte sich damit zwangsläufig noch stärker als früher nach Besigheim. Somit wäre es nur folgerichtig gewesen, jetzt auch einen weiteren alten Wunsch der Ottmarsheimer zu erfüllen, nämlich vom Oberamt Marbach weg endlich dem Oberamt Besigheim zugeordnet zu werden. Doch daraus wurde nichts mehr. Als die nationalsozialistische Landesregierung 1938 eine umfassende Neueinteilung der Verwaltungsbezirke verfügte, wurden die Oberämter Besigheim und Marbach aufgelöst und Ottmarsheim kam zusammen mit großen Teilen dieser zwei Oberämter zum neuen Landkreis Ludwigsburg.

Doch kehren wir noch einmal zurück ins 19. Jahrhundert. 1862 zählte der Ort 901 Einwohner. Laut Pfarrbericht gab es in diesem Jahr sieben Trauungen, 26 Sterbefälle und 36 Geburten, darunter sieben uneheliche. Die Einwohner seien, so schreibt der seit 1843 amtierende Pfarrer Dierlamm, »mit einigen Ausnahmen geordnet, fleißig, sparsam, kirchlich«. Fünf Gemeindeglieder, darunter zwei junge Bürger, seien Trinker.

Chef auf dem Rathaus war immer noch wie 1842 Schultheiß Luithle. Auch Pfarrer Dierlamm gab dem inzwischen altgedienten Ortsvorsteher – der das Schultheißenamt, wie damals in den kleineren Dörfern noch allgemein üblich

war, im Nebenamt versah, ansonsten seinen Lebensunterhalt als Bauer verdiente – ein ausgesprochen gutes Zeugnis. Luithle gehe der Gemeinde »mit rechtschaffenem Wandel und fleißigem Kirchenbesuch voran, handhabt gute Zucht und Ordnung und unterstützt den Geistlichen bei gemeinschaftlichen Amtsgeschäften«. Andererseits – und gewissermaßen als Gegenbeispiel zu dem tadellosen Schultheißen – erwähnt Pfarrer Dierlamm aber auch ausdrücklich, dass bis vor einem halben Jahr ein Mann Mitglied des bürgerlichen Gemeinderats gewesen war, der nach Ansicht vieler Bürger zum Gemeinderat nicht taugte, weil er fast täglich betrunken gewesen sei. Auf massive Klagen hin habe er dann aber seine Gemeinderatsstelle niedergelegt und jetzt bestehe der Gemeinderat, stellt Pfarrer Dierlamm zufrieden fest, »aus lauter geordneten, tüchtigen Männern, darunter der als rationeller Landwirt in weiten Kreisen bekannte Adlerwirt Hermann«.

Auch der Pfarrgemeinderat bestand natürlich aus »lauter geachteten und religiösen Männern«. Er hatte übrigens 1861 beschlossen, dass künftig bei jeder Trauung dem Brautpaar eine Bibel überreicht werden soll. Um die hierfür erforderlichen Geldmittel aufzubringen, sollte jährlich eine Haus-Kollekte veranstaltet werden.

Dem Pfarrbericht können wir auch entnehmen, dass die Ottmarsheimer Schule 1862 insgesamt 160 Schüler zählte, die in zwei Klassen aufgeteilt waren. In der vom Schulmeister Johann Friedrich Kammerer unterrichteten oberen Klasse saßen 90 Schüler (48 Knaben und 42 Mädchen) im Alter von 10 bis 14 Jahren. Der junge Lehrgehilfe Karl Eisele hatte in der unteren Klasse 70 Schüler (40 Knaben und 30 Mädchen) im Alter von 6 bis 10 Jahren. Pfarrer Dierlamm schrieb über Schulmeister Kammerer: »Er hat gute Gaben und Kenntnisse, ist fleißig, hat eine gute Lehrart, namentlich kann er in Rechnen gut unterrichten. Dagegen befriedigt sein Gesangunterricht nicht. Seine Schulzucht kann nicht getadelt werden; für Fortbildung hat er viel Sinn. Seine Ehe ist friedlich. Hingegen hat er durch schwere Trinkexzesse je und je großes Ärgernis gegeben, was ihm aber sehr leid ist und schon geraume Zeit nicht mehr vorkam. Das Mesneramt führt er gut, im Orgelspiel aber lässt er viel zu wünschen übrig.«

Der zur Visitation der Schule angereiste Dekan sah es etwas differenzierter: Schulmeister Kammerer sei ein Schulmeister »vom alten Schlag«. Er habe eine »deutliche, doch nicht sehr lebhaft, etwas corporalmäßige Unterrichtsweise«. Auffallend sei, dass die Kinder, obwohl es ihnen nicht an Gaben und Kenntnissen fehle, »schwer zu Antworten zu bewegen« seien; sie seien ohne Zweifel durch den Schulmeister sehr eingeschüchtert. Daher sei die Schule im Durchschnitt zwar durchaus als gut zu bezeichnen, doch leiste sie nicht, »was die Köpfe der aufgeweckt aussehenden Schüler leisten könnten«. Der junge Lehrgehilfe Eisele, seit vier Jahren in Ottmarsheim, sei hingegen »in jeder Beziehung sehr zu loben«. Er sei nicht nur ein ganz geschickter Lehrer, sondern auch »ein sehr solider und bescheidener Mensch«.

Über die Schulräume heißt es kurz und bündig, sie seien »geräumig, zweckmäßig, gesund. Für Reinigung, Lüftung und für Schonung der Augen wird gesorgt.« Von den heutigen Ferienzeiten konnten übrigens damals Schüler wie Lehrer nur träumen. 1861 gab es insgesamt 39 Tage schulfrei: vom 19. bis 22. Juni, vom 29. Juli bis 17. August, am 28. August, vom 17. bis 20. September und vom

14. bis 23. Oktober. Der enge Zusammenhang mit den Ernte- und Herbstzeiten ist nicht zu übersehen. Von Ferien an Ostern oder Weihnachten ist keine Rede.

Über die allgemeinen Verhältnisse im Ort heißt es am Ende des 19. Jahrhunderts im Pfarrbericht: »Das sittliche Leben dürfte insofern ein besseres sein, als gegenseitiges Misstrauen und Richten des Nächsten nicht selten sich findet. Der gemeinsame Besitz von vielen Häusern bietet selbstredend auch oft genug Anlass zu Reibereien. Die Berufs- und Erwerbsverhältnisse sind sehr verschieden, meist Landwirtschaft. Einige Mädchen arbeiten in der Trikotfabrik in Besigheim, einige Männer in der Ölfabrik. Der Besitz ist, abgesehen von einigen wohlhabenden Familien, nicht groß, doch kann bei Fleiß und Sparsamkeit jedes sein Auskommen finden. Die Tätigkeit der Ortsarmenbehörde ist wenig von Bedeutung, die Zahl der in öffentlicher Unterstützung Stehenden ganz gering. Die Geselligkeit ist nicht besonders ausgedehnt. Zahl der Wirtshäuser 5, Besuch schwach. Politisches Leben unbedeutend, besondere Eigentümlichkeiten sind nicht vorhanden.«

Eine wichtige Neuerung erhielt die Gemeinde im September 1903, als die Kleinkinderschule eingeweiht wurde, also der erste Kindergarten im Ort. Ermöglicht wurden der Bau und die Einrichtung der Kleinkinderschule durch namhafte finanzielle Zuwendungen des Stuttgarter Privatiers Heinrich Härlin, der spätestens seit 1882 Jagdpächter in Ottmarsheim war und nun als Dank für seine großzügigen Spenden zum Ehrenbürger ernannt wurde. Gleichwohl war



Postkarte aus der Zeit um 1900.

dies alles im Ort ganz offensichtlich nicht unumstritten. Denn im Pfarrbericht von 1904 ist als Randnotiz des Dekans zu lesen: »Eine Kinderschule ist zwar ins Leben getreten und besitzt ein schönes, gut eingerichtetes Haus mit Garten, doch hauptsächlich durch Spenden eines Mannes, der sich dadurch einen nicht wünschenswerten Einfluss in der Gemeinde erworben hat. Die Einrichtung ist ein Zankapfel in der Gemeinde geworden.« Näheres ist hierzu leider nicht zu erfahren, und eine Bemerkung von Pfarrer Hochstetter lässt viel Raum für Spekulationen: »Herr Privatier Härlin ist alles eher als ein christlicher Mann oder Charakter, mit Gemeindepfleger Schlipf und Kinderschwester Maria Hahn intim, von ihnen inspiriert und sie inspirierend.«

Ottmarsheim durchlebte damals ohnehin äußerst turbulente Zeiten. Der 1901 gewählte Schultheiß Johann Georg Niederberger war im Frühjahr 1904 wegen Unterschlagung von seinem Amt suspendiert worden und dann wenige Monate später auf massiven Druck des Gemeinderats endgültig zurückgetreten. In seiner Randnotiz zum Pfarrbericht schrieb hierzu der Dekan: »Der neugewählte Schultheiß, der seinem Amt in keiner Richtung gewachsen war, wurde wegen Verdachts der Untreue verhaftet. Gemeindepfleger Schlipf, der seinerzeit wegen ärgerlicher Sachen vom Kirchengemeinderat hatte austreten müssen, sucht in dieser Zeit des Interregnums möglichst viel Einfluss in der Gemeinde zu gewinnen, zum Beispiel auch über die Kinderschule. Auf die Lehrer ist nicht viel Verlass, und dem derzeitigen Geistlichen fehlen leider die Eigenschaften der überlegenen Ruhe, der Weisheit, Besonnenheit und Liebe, um die Gemeinde über solche Anstöße hinauszuhelben und um das Heiligtum der Gottesdienste zu sammeln. Er bleibt zu leicht in diesen Streitigkeiten und Schwierigkeiten stecken, ist nervös und kleinlich und pessimistisch, obwohl er das Gute will und der Gemeinde besonders im Unterricht in Kirche und Schule Gutes und Wertvolles bietet, es auch an Fleiß und Eifer durchaus nicht fehlen lässt. Bei alledem macht der Methodismus nicht unbedenkliche Fortschritte, auch Religions- und Kirchenfeindschaft scheint in der Gemeinde Boden zu gewinnen. Kurz, die Lage der Gemeinde ist zur Zeit eine kritische geworden.«

Auf die vom Dekan angeführten »Fortschritte des Methodismus« geht auch Pfarrer Hochstetter in seinem Bericht ausführlich ein. Demnach bekannten sich 37 Einwohner zu den Methodisten, das waren rund 5 Prozent der Gemeinde. Der Pfarrer schreibt: »Das Familienleben ist im Ganzen geordnet, erleidet aber hier am meisten Störung durch den Methodismus, insofern nicht wenige demselben mehr oder weniger ergebene Frauen ganz gegen den Willen der Männer unter allerlei Vorwänden und Kämpfen immer wieder selber in die Kapelle gehen und auch ihre Kinder in dieselbe ziehen, wodurch nicht wenige Männer zwar keineswegs für dieselbe gewonnen, wohl aber tatsächlich auch der Kirche mehr oder weniger schließlich entfremdet werden oder vielmehr längst worden sind. Dies ist hier ein spezifischer Missstand, der nicht mehr ausgerottet werden kann und wirklich vergiftend wirkt, am meisten den Winter über. Während der Festzeit wird am meisten gewählt, von Haus zu Haus bei allen Kirchengenossen »für die Mission« (!) seitens der Methodisten gesammelt, von den Weibern möglichst viel Geld hierfür den Männern entzogen und abgeschwätzt. Diese

Dinge verursachen viel mehr Streit als alles übrige innerhalb der Ehen und werden selber häufig Ursache, dass dann der Mann umso mehr ins Wirtshaus geht, während das Weib in der Kapelle öffentlich laut um seine Besserung betet.«

Auch wenn man berücksichtigt, dass diese Sätze aus dem besonderen Blickwinkel des Ortsgeistlichen geschrieben wurden, so bleibt doch festzuhalten, dass man auch in Ottmarsheim in keiner heilen Welt lebte. Dies bestätigen auch weitere Passagen des Pfarrberichts, so etwa, wenn Pfarrer Hochstetter schreibt: »Das sittliche Leben ist leider kein besonderes hohes, trotz allem christlichen Anstrich, oft gerade auch bei denen, die ihr Christentum besonders rühmen. Die Gemeindeglieder sind untereinander falsch, händel- und partei-süchtig, auch wenn sie äußerlich sich zur Not vertragen.« Resigniert verwies er auf die Bibelstelle bei Jeremias 9 Vers 4: »Ein Freund täuscht den andern, sie reden kein wahres Wort; sie haben sich daran gewöhnt, dass einer den andern betrügt.«

Pfarrer Hochstetter gibt in seinem Bericht auch manche Einblicke in die damaligen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Ort. Zwar mache sich, so schreibt er, der »industrielle Betrieb« von Besigheim, Gemmrigheim und Laufden her zunehmend bemerkbar, doch sei die Landwirtschaft nach wie vor »alles beherrschend«. An guten Verdienstmöglichkeiten fehle es nie, sei es an Ort und Stelle bei den paar sehr reichen Bauern oder auf dem großen Hofgut Liebenstein oder den Winter über im Staats-, Herrschafts- und Gemeinewald. Die Landwirtschaft werde »schwunghaft und bis jetzt offenbar nicht ohne Gewinn betrieben, indem der Boden ergiebiger ist als irgendwo. Es wird allerlei gebaut: treffliche Frucht jeder Art, auch Wein, Hopfen, Tabak, Zichorie, Zuckerrüben, Bohnen, Gurken usw., und zwar fast alles mit gewinnreichem Verkauf.«

Weiter schreibt er: »Die Oberamtssparkasse hat hier eine Agentur. Der Darlehenskassenverein ist mit einer besonderen Sparkasse verbunden, macht aber fast zu viel Kummer (die Häupter scheinen sich selber ordentlich zu neiden und jeden, auch den kleinsten Dienst sich gehörig zahlen zu lassen). Dazu kommt der Molkereiverein, bei dem es ebenso oder noch schlimmer zugeht. Ein uneigen-nütziges Haupt fehlt, aber das darf man nicht laut sagen.«

Und noch etwas missfiel dem Pfarrer ganz gewaltig: »Das gesellige Leben überhaupt und der Wirtshausbesuch insbesondere steht hier in schönster oder vielmehr oft sehr unschöner Blüte. Voran geht mit dem allerschlimmsten Vorbild der Ortsvorsteher – im Bund mit dem glücklicherweise im Oktober vorigen Jahres fortgekommenen früheren Unterlehrer. [...] Da der Ortsvorsteher sehr wenig Respekt genießt und verdient, werden die zwei ersten Gemeinderäte – nämlich der berüchtigte Gemeindepfleger Schlipf und der Acciser Hekel, letzterer auch Vorstand und Rechner aller Vereine, auch Waldmeister und Armenpfleger – auch Oberschultheißen genannt. Werden immer eingebildeter, mächtiger, gewalttätiger, eigensinniger. Beide bereichern sich tunlichst und sind von unheilvollem Einfluss, halten sich aber glücklicherweise als Todfeinde etwas gegenseitig in Schach. Der erste ist dummstolz, der zweite schlaun und etwas feiner, beide sind gleich schlimm. Sie sind nach Bedürfnis die ärgsten Feinde und die besten Freunde des Ortsvorstehers.« Gewissermaßen als Fazit schreibt Pfarrer Hochstetter: »Nimmt man dazu die zersetzenden Kräfte des Methodismus und der beginnenden Sozialdemokratie, so hat man das Bild der Gemeinde.«

Über den Nachfolger von Pfarrer Hochstetter schreibt Dekan Vollmer als Bemerkung zum Pfarrbericht vom Frühjahr 1916: »Pfarrer Mezger, ein Jungeselle von 39 Jahren, ist in der Gemeinde, welche mit früheren Pfarrern üble Erfahrungen machte, wegen seiner biedereren Art beliebt. Seine äußere Ungewandtheit und große Sparsamkeit werden freundlich belächelt. Sein Wandel ist ohne Anstoß.« Im Pfarrbericht selbst lesen wir, dass damals – 21 Monate nach Beginn des Ersten Weltkriegs – bereits zwölf Ottmarsheimer und außerdem die beiden Schullehrer gefallen waren. Zwei Ottmarsheimer waren als Invaliden aus dem Krieg wieder zurück. Einer davon konnte immerhin seine Landwirtschaft weiter betreiben, der andere, ebenfalls ursprünglich Landwirt, absolvierte nun einen Schreiberkurs in Stuttgart und wollte sich dann später um eine geeignete Stelle bewerben.

Laut Aussage von Pfarrer Mezger hatte der Krieg in Ottmarsheim »keine besonderen Notstände verursacht«. Dies bezog sich natürlich ausschließlich auf die wirtschaftlichen Verhältnisse. Die Frauen der Ausmarschierten erhielten die übliche Reichsunterstützung, und die Bauern profitierten von den guten Preisen für ihre Erzeugnisse. Allerdings hatte sich schon im Sommer 1915 ein Mangel an Arbeitskräften stark bemerkbar gemacht und Pfarrer Mezger erwartete, dass dies im Sommer 1916 noch zunehmen werde. 1915 sind fünf französische Kriegsgefangene im Ort gewesen, 1916 bereits 16.

Am Schluss seines Berichts schreibt Pfarrer Mezger: »Die Männer von 20 bis 40 Jahren sind fast alle eingezogen. Mitte April werden auch die 19-jährigen folgen. Es ist deshalb begreiflich, dass man sich auch hier wie überall nach Beendigung des Kriegs sehnt.« Diese Sehnsucht blieb bekanntlich noch weitere zweieinhalb Jahre unerfüllt. Bei Kriegsende im November 1918 trauerte man in Ottmarsheim um 29 Gefallene.

Bei der Visitation im April 1920 fasste Dekan Vollmer seinen Eindruck von Ottmarsheim wie folgt zusammen: »Es ist ein Ort mit rein landwirtschaftlicher Bevölkerung von fleißiger und geordneter Art. Die bürgerliche Gemeinde, deren Ortsvorsteher ein trefflicher, kirchlich gesinnter Mann ist, erfreut sich in Folge günstiger Holzverkäufe eines guten Vermögensstands. Auch die Bürger sind durch die hohen Preise der Lebensmittel wohlhabend, freilich auch vom Wuchergeist angesteckt worden. Die Einwohnerzahl geht zurück, leider auch das kirchliche Leben.«

Der Dekan sprach damit etwas an, was sich schon seit vielen Jahrzehnten beobachten ließ und dann auch noch einige Zeit anhalten sollte: der kontinuierliche Rückgang der Einwohnerzahl. 1842 lebten im Ort 826 Menschen, 1875 waren es 762, im Jahr 1900 noch 731, 1925 dann 641 und 1939 schließlich nur noch 571. Zwischen 1842 und 1939 hat das Dorf also fast ein Drittel seiner Einwohner verloren. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Mit ein wichtiger Grund ist auf jeden Fall, dass die Menschen – namentlich ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts – aus dem Dorf wegzogen, um in den Städten und vor allem in den dort angesiedelten Industriebetrieben Arbeit zu finden. Landflucht lautet das Schlagwort.

Dekan Vollmer verweist in seinem Visitationsvermerk auch noch auf einen anderen Sachverhalt, der für Ottmarsheim außerordentlich wichtig war: die enorme Bedeutung des kommunalen Waldbesitzes für die Finanzen der Gemeinde. Mit



*Der Waldbesitz und die Arbeit im Wald
waren für Ottmarsheim von großer Bedeutung.*

den Einnahmen aus dem Verkauf von Holz wurde zu allen Zeiten ein guter Teil der Ausgaben bestritten, der Wald war sozusagen die »grüne Sparkasse« des Orts. Dies zeigte sich insbesondere bei größeren Bauvorhaben: Ohne das Geld aus dem Holzverkauf wären sie in aller Regel nicht finanzierbar und somit auch nicht realisierbar gewesen.

Als Beispiel sei der Bau der Wasserleitung angeführt. Spätestens seit 1909 stand dieses Thema auf der Tagesordnung des Gemeinderats – und es hatte keineswegs nur Befürworter. Ganz im Gegenteil: Vielen Einwohnern erschien der Bau einer Wasserleitung schlichtweg als überflüssige Geldausgabe, da der Ort mit drei laufenden Brunnen und acht Pumpbrunnen doch ausreichend gut versorgt sei. Als dann im April 1925 der Gemeinderat endlich den Bau beschloss, bedeutete dies für Ottmarsheim einen gewaltigen finanziellen Kraftakt. Die Gesamtkosten betragen rund 60 000 Mark; das war immerhin ungefähr das Doppelte der jährlichen Steuereinnahmen. Es verwundert daher nicht, dass man fast zwei Jahrzehnte lang über den Nutzen und die Notwendigkeit einer Wasserleitung nachgedacht und zum Teil erbittert diskutiert hatte. Das Projekt konnte letztlich nur angegangen werden, weil der Gemeinde von der Forstdirektion ein außerordentlicher Holz-Eintrieb von 800 Festmetern im Gemeindewald gestattet worden war. Bei einem Zinssatz von 9 Prozent zählte schließlich jede Mark, die man nicht über Darlehen finanzieren musste. Ab dem 18. März 1927 floss dann auch in Ottmarsheim das Wasser aus den Wasserhähnen in den Häusern.

Die Wasserversorgung war freilich auch in späterer Zeit immer wieder ein großes Sorgenkind der Gemeinde. So musste zum Beispiel im sehr trockenen Sommer 1964 zwei Monate lang Wasser für die Haushalte mit dem Tankwagen aus Mundelsheim angefahren werden. Hier brachte erst der um 1970 erfolgte Anschluss an die Bodensee-Wasserversorgung eine dauerhaft sichere Lösung.

Im Pfarrbericht von 1932 heißt es: »Die Gemeinde besteht aus Bauern, denen gegenüber die wenigen zur Zeit auswärts arbeitenden Männer und Mädchen keine Bedeutung haben.« Diese Aussage des Pfarrers Erich Mann wird durch Zahlen der offiziellen Statistik des Jahres 1933 verdeutlicht. Demnach waren damals von den insgesamt 618 Einwohnern 384 in irgendeiner Form berufstätig. Die allermeisten arbeiteten im Dorf selbst. Lediglich 23 hatten ihren Arbeitsplatz auswärts. Dies entspricht einer Pendlerquote von gerade mal sechs Prozent. Im Ort selbst gab es noch 156 landwirtschaftliche Betriebe – in der großen Mehrheit freilich Kleinbetriebe mit weniger als 5 Hektar Betriebsfläche – und 28 Gewerbebetriebe, hauptsächlich Handwerksbetriebe für den örtlichen Bedarf. Diese Zahlen belegen eindrücklich, dass Ottmarsheim bis weit ins 20. Jahrhundert hinein ein agrarisch geprägtes Dorf geblieben ist, dessen Bewohner vorwiegend in der Landwirtschaft tätig waren und von der Landwirtschaft lebten. Beim Tierbestand fällt noch auf, dass es 386 Rinder, aber nur 27 Pferde gab. Ganz offensichtlich konnten sich die wenigsten Bauern ein Pferd leisten und war in der Landwirtschaft die Arbeit mit dem Kuhgespann die Regel.



Ottmarsheim im Oktober 1929.

Das äußere Bild des Ortes veränderte sich in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts nur unwesentlich. Auch die in den Archiven noch erhaltenen alten Bauakten bestätigen, dass von einer größeren Bautätigkeit keine Rede sein kann. Hin und wieder gab es kleinere oder auch schon mal größere Anbauten an bereits vorhandene Häuser. Neubauten von Wohnhäusern waren hingegen eine seltene Ausnahme, und als 1937 nahezu gleichzeitig Gottlob Fink und Friedrich Spieth den Bau von neuen Häusern in Angriff nahmen, muss dies im Dorf schon fast wie ein Bau-Boom empfunden worden sein.

Bei aller konservativen Grundhaltung, die man für die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts den Ottmarsheimern durchaus unterstellen darf, überrascht es, dass bei der Reichstagswahl im Januar 1912 immerhin 37 Prozent der Wähler ihr Kreuz bei der SPD gemacht haben. Das entsprach nun überhaupt nicht dem typischen Wahlverhalten eines schwäbischen Bauerndorfes, wo normalerweise die Kandidaten der Bauernpartei klar die Nase vorne hatten. In Ottmarsheim war die Bauernpartei jedoch nur auf 33 Prozent gekommen. Eine schlüssige Erklärung für dieses Wahlverhalten ließ sich leider nicht finden.

Sicher ist jedoch, dass schon die nächsten Wahlen – und somit die ersten Wahlen in den Jahren der Weimarer Republik – ein völlig anderes Ergebnis brachten. So kam zum Beispiel bei der Reichstagswahl vom Juni 1920 der als sehr konservativ geltende Württembergische Bauern- und Weingärtnerbund in Ottmarsheim auf fast 73 Prozent, die SPD hingegen nur noch auf knapp 6,5 Prozent. Und dies lag ganz sicher nicht allein daran, dass jetzt – anders als noch in der Kaiserzeit – auch die Frauen wählen durften.

Das Wahlverhalten der Ottmarsheimerinnen und Ottmarsheimer blieb in den nächsten zehn Jahren bis 1930 weitgehend konstant, das heißt, der Bauern- und Weingärtnerbund konnte stets satte Mehrheiten verbuchen. Dann aber kam es auch in Ottmarsheim zu einer dramatischen Verschiebung hin zur NSDAP Adolf Hitlers. Die Motive hierfür lassen sich zumindest indirekt aus den Pfarrberichten herauslesen. 1929 hieß es: »Die Bevölkerung ist dem Fortschritt auf beruflichem Gebiet aufgeschlossen, politisch ruhig, für eine Bauerngemeinde verhältnismäßig großzügig. Die allgemeine Lebenshaltung ist trotz der Geldknappheit nicht schlechter, wohl eher besser als vor dem Krieg.« Ganz anders hingegen 1932: »Die Verschuldung zumeist gerade der ›großen Bauern‹ ist im Lauf des vergangenen Jahres groß geworden und wird, wenn nicht bald andere Einnahmequellen für die Erzeugnisse der Landwirtschaft sich zeigen, erdrückend werden.« Und der Pfarrer fügte noch hinzu: »Die meisten Wähler sind wohl immer noch dem Bauernbund zugetan, die NSDAP macht langsam Fortschritte. Wenige Sozialdemokraten und wohl überhaupt keine kommunistischen Wähler.«

Die »Fortschritte« der NSDAP lassen sich auch an den Wahlergebnissen ablesen. Bei der Reichstagswahl von 1930 hatte die NSDAP in Ottmarsheim lediglich 9 Stimmen bekommen. Bei der Reichspräsidentenwahl im April 1932 entschieden sich dann aber bereits 100 Ottmarsheimer Wählerinnen und Wähler gegen den Amtsinhaber Paul von Hindenburg und für Adolf Hitler; das waren immerhin 35 Prozent. Und bei den drei Parlamentswahlen des Jahres 1932 kam die NSDAP in Ottmarsheim auf Stimmenanteile zwischen 25 und 39 Prozent. Bei der Wahl am 5. März 1933 waren es dann schließlich fast 61 Prozent.

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 begann auch für Ottmarsheim eine »neue Zeit«. Neben dem seit 1919 amtierenden Bürgermeister Weidmann, der früh der Partei beitrug und daher seinen Posten behalten konnte, hatte nun der Ortsgruppenleiter Kramer das Sagen im Dorf. Der von ihm geleitete Stützpunkt der NSDAP galt 1936 »im Kreis Marbach politisch für musterhaft«. Die großen Hoffnungen, die man bei den Wahlen in die Nazis gesetzt hatte, erfüllten sich jedoch kaum im erwarteten Maß. 1936 hält Pfarrer Mann in seinem Pfarrbericht lapidar fest: »Die Berufs- und Erwerbsverhältnisse haben sich für die Bauern kaum gebessert. Einige Hilfsarbeiter kommen leider in keine festen Arbeitsplätze, teils aus eigener Schuld, teils weil die Betriebe sie nach so langer Zeit nicht wieder einstellen.«

Die Geschichte Ottmarsheims in den Jahren 1933 bis 1945 ist in dem neuen Buch, das anlässlich des diesjährigen Ortsjubiläums herausgegeben wurde, ausführlich beschrieben. In dem einschlägigen Kapitel wurde von dem Autor Tobias Arand klar herausgearbeitet, dass sich die Verhältnisse in Ottmarsheim im Grunde nicht anders darstellten als in den vielen anderen vergleichbaren Dörfern in Württemberg. Auch hier gab es entschiedene Anhänger Hitlers und der NSDAP. Auch hier gab es handelnde Personen, die sich aktiv für das Regime einsetzen und auf diese Weise mit dazu beitrugen, dass die Diktatur des NS-Staats überhaupt funktionieren konnte. Es gab mancherlei Verstrickungen, es gab auch einigen vorsichtigen Widerspruch – offenen Widerstand eher nicht. Es gab auch Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter im Dorf. Sie wurden hauptsächlich auf den Bauernhöfen eingesetzt. Manche Ottmarsheimer haben sie, soweit es eben ging, gut und menschlich behandelt – andere hingegen nicht. Auch in Ottmarsheim gab es in der NS-Zeit also kein einheitliches Verhaltensmuster. Auch hier gab es Täter und Opfer.

Mit dem Einmarsch amerikanischer Soldaten am Nachmittag des 20. April 1945 waren für Ottmarsheim die NS-Zeit und der Krieg beendet. Im Vergleich zu anderen Gemeinden der näheren und weiteren Umgebung war das Dorf selbst von unmittelbaren Kriegsschäden weitgehend verschont geblieben. Aber 59 Ottmarsheimer waren im Krieg gefallen oder galten als vermisst. Das entsprach rund 60 Prozent der männlichen Bevölkerung im wehrfähigen Alter. Nahezu jede dritte Familie in Ottmarsheim musste einen Kriegstoten betrauern.

Am Kriegsende lebten in Ottmarsheim rund 120 Evakuierte, die erst nach und nach in die zerbombten Städte zurückkehren konnten. Im Sommer 1946 waren immer noch 60 Evakuierte im Ort. Hinzugekommen waren andererseits in schnell wachsender Zahl Menschen, die durch Flucht oder Vertreibung ihre angestammte Heimat in Bessarabien, Ungarn, Oberschlesien, Ostpreußen oder der Tschechoslowakei verloren hatten. Im Juli 1946 zählte man in Ottmarsheim bereits 72 sogenannte »Ostflüchtlinge«, und am Ende des Jahres 1946 hatte der Ort 670 Einwohner, also 100 Einwohner mehr als vor Beginn des Krieges. In einer Zeit, in der ohnehin alles knapp und rationiert war, bedeuteten die Unterbringung und Versorgung der Vertriebenen und Flüchtlinge, die ja buchstäblich mit nichts ins Dorf gekommen waren, für die Gemeindeverwaltung und die einheimische Bevölkerung eine enorme Herausforderung. Man hat diese Herausforderung gemeinsam gemeistert. Dass es dabei auch zu Reibereien kam,

kann nicht überraschen; wir werden noch davon hören. Aus anfangs Fremden sind dann aber doch schnell Mitbürger geworden, und man hat auch rasch erkannt, dass die neuen Mitbürger das gesellschaftliche und kulturelle Leben im Ort bereicherten.

Die Einwohnerzahl ist ab 1946 für längere Zeit relativ konstant geblieben bzw. ist sogar wieder leicht gesunken. Erst ab Ende der 60er Jahre gab es nach der Erschließung eines Neubaugebiets wieder einen deutlichen Anstieg. Am 1. September 1971, als Ottmarsheim im Zuge der Gemeindereform nach Besigheim eingegliedert wurde, hatte der Ort 770 Einwohner.

Ottmarsheim hat in dem Vierteljahrhundert zwischen dem Kriegsende und der freiwilligen Aufgabe der kommunalen Selbständigkeit einen grundlegenden Wandel erfahren. Die an den Ortsrändern entstandenen neuen Wohngebiete sind das sichtbare äußere Zeichen. Gewandelt hat sich aber auch die Struktur des Dorfes. Aus dem einstigen Bauerndorf, in dem fast jeder in irgendeiner Form mit und von der Landwirtschaft lebte, war eine Arbeiterwohngemeinde geworden, in der die Landwirtschaft zwar nach wie vor einen hohen Stellenwert besaß, aber ihre einstige dominierende Stellung endgültig verloren hatte.

Der große Wandel im Dorf und im Dorfleben lässt sich deutlich auch aus den Pfarerberichten der 50er und 60er Jahre ablesen. Sie zeigen zugleich – natürlich aus der ganz spezifischen Sicht des Pfarrers – die unterschiedlichen Facetten dieses Wandels. Beispielhaft sei etwas ausführlicher aus dem Bericht des Pfarrers Hermann Schäfer vom April 1961 zitiert:

»Die von der Gemeindeverwaltung angegebene Einwohnerzahl von 647 gliedert sich in 562 Evangelische, 36 Methodisten, 43 Katholiken, vier Neu-Apostolische und zwei Dissidenten. Bemerkenswert ist, dass von den 1956 noch hier ansässigen 120 Neubürgern inzwischen 30 an größere Orte wie Ludwigsburg und Bietigheim verzogen sind. Das Verhältnis zwischen Alt- und Neubürgern hat sich mehr und mehr normalisiert, wenn auch die Altbürger den ›Flüchtlingen‹ gegenüber noch immer eine gewisse Zurückhaltung wahren.«

»Die seit 1954 hier in Gang gekommene rege Bautätigkeit hält unvermindert an. Die Besitzer der neuen Häuser sind fast ausnahmslos Arbeiter. Sehr viele Arbeiter fahren mit dem Auto ins Geschäft. Von den zwölf Fernsehapparaten im Ort stehen drei in Gasthäusern, die restlichen in Arbeiterwohnungen. Von den hiesigen Verhältnissen aus gesehen sind die Arbeiter mit die Hauptnutznieser des ›Wirtschaftswunders‹.«

»Die Zahl der selbständigen Bauern geht immer weiter zurück. Die früher rein bäuerliche Gemeinde wird mehr und mehr Arbeitergemeinde. Auch in den letzten Jahren haben mehrere bisherige Landwirte ihre landwirtschaftlich genutzten Grundstücke verpachtet, soweit sie dieselben zum eigenen Unterhalt der Familie entbehren können, und ›gehen ins Geschäft‹. Es gibt nur noch etwa acht bäuerliche Betriebe, aus denen kein Familienmitglied ins Geschäft geht. Vom Verkauf von Grundstücken wird jedoch im allgemeinen abgesehen, weil man im Falle einer rückläufigen Wirtschaftsentwicklung eine gewisse Sicherung haben möchte.«

Schon 1956 hatte Pfarrer Schäfer in seinem Bericht festgehalten, für die größten Betriebe sei es nahezu unmöglich, die so dringend benötigten landwirtschaftlichen Arbeiter zu bekommen. Es werde versucht, »die Abwanderung in



Luftbild aus der Mitte der 60er Jahre.

die Industrie durch Beschaffung von Schleppern auszugleichen«. Aber die zunehmende Technisierung selbst der ausgesprochenen Kleinbetriebe bringe kaum die erhoffte Erleichterung, da nun wegen »der hohen Gestehungs- und Unterhaltungskosten noch weitere Familienglieder ›ins Geschäft gehen‹ müssten».

Im Bericht von 1961 können wir dann lesen: »Außer den wenigen Arbeitern in zwei landwirtschaftlichen Betrieben und einem Schreinereibetrieb gehen täglich etwa 180 Arbeiter als Pendller bis nach Stuttgart auswärts, unter ihnen einige Angestellte und 25 bis 30 Frauen und Mädchen. Fast die Regel ist es, dass die Mädchen gleich nach der Schulentlassung als Hilfsarbeiterinnen ohne ersichtlichen Grund nur ›zum Geldverdienen‹ in die Fabriken gehen.«

»Durch die vielen Neubauten und die dadurch bedingte Beendigung der Wohnungsnot ist die Atmosphäre des Zusammenlebens weithin entgiftet. Einige Zwei- bis Dreizimmerwohnungen stehen seit einem Jahr wegen der für die hiesigen Verhältnisse weit überhöhten Mieten bis zu 120 DM leer.« Schon im Pfarrbericht von 1956 hatte Pfarrer Schäfer mitgeteilt, dass durch den Bau von zwölf neuen Häusern, zum Teil Mehrfamilienhäuser, und den Abzug einiger Familien »die Wohnungsnot im allgemeinen beendet« worden sei, und er fügte an dieser Stelle noch an: »Streitigkeiten, die noch vor wenigen Jahren durch das enge Zusammengepfertsein an der Tagesordnung waren, sind seltener geworden.«

Im Pfarrbericht von 1961 heißt es weiter: »Die Wirtshäuser werden die Woche über nur wenig aufgesucht, finden dagegen am Sonntag auch von Seiten der

Jugendlichen großen Zulauf. Allgemein wird darüber Klage geführt, dass die Jugendlichen zuviel Geld auf der Hand hätten und darum die Versuchung zu Trinkgelagen zu groß wäre. Wüstes Randalieren und Nachtruhestörungen kommen meistens auf das Schuldkonto auswärtiger Jugendlicher, vor allem aus Mundelsheim und Gemmrigheim.«

»Während bis 1956 der Sport hier bedeutungslos war, hat derselbe durch die Gründung der Sparten Tischtennis und Fußball ein wenig erfreuliches Ausmaß angenommen. Mit wenigen Ausnahmen sind alle Jugendlichen Mitglieder des Turn- und Sportvereins. Die Übungszeiten sind für die Tischtennisspieler der Samstagabend, für die übrigen der Sonntagmorgen.«

»Ein Wanderkino, das alle 14 Tage meist schlechte Filme bot, hat vor drei Jahren zu bestehen aufgehört. Das Interesse hat sich mehr dem Fernsehen zugewandt. Besondere Darbietungen des Fernsehens üben große Anziehungskraft aus und füllen nicht nur die Gasthäuser, sondern auch die Stuben der privaten Fernsehbesitzer.«

»Die Sonntagsruhe wird auch außerhalb der Hauptarbeitszeiten in den unkirchlichen Familien vormittags nur wenig beachtet. Doch ist offenbar das Bestreben vorhanden, nur solche Arbeiten zu verrichten, die nach außen nicht in Erscheinung treten. Ostermontag und Pfingstmontag verlieren mehr und mehr ihren Feiertagscharakter. An beiden Tagen wird vereinzelt auch mit gespannten und Schleppern auf den Feldern gearbeitet, und zwar vornehmlich von solchen, die noch eigene Grundstücke bewirtschaften, aber kein eigenes Spann haben.«

»Wenn irgend möglich wird das Pflücken der Kirschen an den Sonntagvormittagen vorgenommen. Auch für das Brechen des Tafelobstes wird bei guter Ernte der Sonntag mitbeansprucht, weil an diesem Tage auch die jüngeren, die Woche über in den Fabriken beschäftigten Familienmitglieder zur Verfügung stehen.«

»Störend für die Sonntagsruhe wirken sich im Ort die häufigen Betriebsfeiern auswärtiger Betriebe in der Gastwirtschaft ›Zur Rose‹ aus. Auch der steigende Durchgangsverkehr macht sich an den Sonntagen unliebsam bemerkbar.«

»Während der Sommermonate wird das Gotteshaus, das als eine der schönsten Dorfkirchen im weiten Umkreis gilt, zur Besichtigung offen gehalten. Von dieser Möglichkeit machen zahlreiche Ausflügler Gebrauch.«

»Das Ehe- und Familienleben ist im allgemeinen geordnet. Für ein rechtes Familienleben wirkt sich hemmend die Tatsache aus, dass die Familienglieder häufig verschiedene Arbeitsplätze haben, kaum oder nur sonntags gemeinsam essen. Viele junge Leute erwarten von ihren Familienangehörigen nichts weiter als Kosttisch und Schlafstelle, zum Teil gegen eine gewisse Entschädigung und gelegentliche Mitarbeit in der kleinen Landwirtschaft.«

»Von den 1950 bis 1959 standesamtlich und kirchlich geschlossenen Ehen blieben sechs kinderlos, 14 Ehen haben ein Kind, aus 16 Ehen sind je zwei Kinder hervorgegangen, aus vier Ehen je drei Kinder und aus drei Ehen je vier Kinder. Zwei Mütter haben unehelich geboren. Zwei Ehepaare wurden wieder geschieden.« Über die Zahl der Kinder hatte sich Pfarrer Schäfer so seine eigene Gedanken gemacht und hierzu im Bericht von 1956 geschrieben: »Das 1-Kind-System scheint sich mehr und mehr durchzusetzen. Schon vor dem zweiten Kind



Das Rathaus mit dem Rathausbrunnen im Jahr 1966.

besteht offenbar eine gewisse Scheu. Kinder sind unerwünscht. Erst wollen viele Ehepaare viel verdienen, um sich allerlei Luxus gestatten zu können. Auf der anderen Seite erwarteten von den sieben Paaren, die 1954 und 1955 in die Ehe traten, vier schon vor der Ehe ein Kind.«

Pfarrer Hans Peter Weber, der im Mai 1964 dem in den Ruhestand getretenen Pfarrer Schäfer nachgefolgt war, fasste Anfang Juli 1965 seine innerhalb eines Jahres gewonnenen Erkenntnisse über Ottmarsheim wie folgt zusammen: »Der bäuerliche Charakter der Gemeinde nimmt weiterhin ab. Viele arbeiten in der Industrie und betreiben ihre Landwirtschaft größtenteils nach Feierabend, was zum Teil durch Schichtarbeit ermöglicht wird. Die Zahl der Autos hat stark zugenommen. Textilbetriebe der Nachbarorte werben sehr intensiv weibliche Arbeitskräfte. Die Gemeinde selbst ist weiterhin ohne jede eigene Industrie. Der Ort ist in vielen Dingen hinter der allgemeinen Entwicklung zurückgeblieben, was schon am äußeren Ortsbild zu erkennen ist.«

Pfarrer Weber lag mit dieser Aussage sicherlich nicht völlig daneben. Dennoch wird sie den tatsächlichen Verhältnissen nicht ganz gerecht. Denn sie übergeht, dass sich in Ottmarsheim ja durchaus einiges getan hatte, auch und gerade im Ausbau der örtlichen Infrastruktur. Freilich alles im Rahmen der aufgrund der Finanzen beschränkten Möglichkeiten. Bürgermeister Walter Müller, der seit Januar 1954 die Geschicke der Gemeinde leitete, verwies 1971 nicht ohne Stolz auf das in den vergangenen Jahren Erreichte: »Auf dem Schulsektor haben wir den zweiten Schulraum modernisiert und die gesamte Schule mit einer Ölheizung versehen. Der bisherige Kindergarten aus dem Jahre 1903 wurde in den Jahren 1965/66 abgebrochen und durch einen geräumigen Neubau ersetzt, der auch weiter Raum bietet, da er nur zur Hälfte ausgenutzt ist. Auf dem Sektor des Ortsstraßenbaues hatten wir mit Ausnahme der Ortsdurchfahrt und der Gartenstraße keine geteerten Straßen. Außer der Adler-, Berg-, Talstraße und dem Amselweg wurden alle Straßen mit einem Belag versehen. Das Feld- und Waldwegenetz wurde weitgehend und die Ortskanalisation bis auf 200 Meter ausgebaut. Auf dem Bausektor wurden 75 neue Häuser mit 105 Wohnungen erstellt. 20 Umbauten wurden fertiggestellt. Weitere acht Häuser sind noch im Bau.« Und für die Wasserversorgung, die ein »ständiges Sorgenkind der Gemeinde« gewesen sei, habe man nun mit dem Anschluss an die Bodenseewasserversorgung endlich eine gute Lösung finden können.

Aufgrund der in das Jahr 766 zu datierenden urkundlichen Ersterwähnung des Ortsnamens darf sich Ottmarsheim als ältester Ort im Landkreis Ludwigsburg bezeichnen. Ottmarsheim kann jedoch noch eine weitere »Bestmarke« vorweisen: Fünf Jahre nach dem mit einem großen Fest gefeierten 1200-Jahr-Jubiläum war es die erste Gemeinde im alten Landkreis Ludwigsburg, die im Zuge der Gemeindereform ihre Selbständigkeit aufgegeben hat. Der zum 1. September 1971 vollzogene Zusammenschluss mit Besigheim war weitgehend unumstritten. Er bot dem Ort die große Chance, neue Entwicklungsimpulse zu erhalten. Und Besigheim hat in der Folgezeit diese Erwartungen dann auch nicht enttäuscht.

Seitdem sind weitere 45 Jahre vergangen, und der Wandel Ottmarsheims hat sich ungebremst fortgesetzt. Dabei hat sich unterm Strich das äußere Bild des alten Ortskerns zweifellos zum Positiven verändert, auch wenn es an manchen

Stellen noch durchaus deutlichen Nachholbedarf und Entwicklungspotential gibt. Vor allem aber haben mehrere Neubaugebiete den Ort weiter wachsen lassen; heute leben rund 2300 Menschen hier, also dreimal so viel wie 1971. Und im großen interkommunalen Industriegebiet »Ottmarsheimer Höhe« gibt es rund 85 Betriebe mit insgesamt ca. 2600 Arbeitsplätzen.

Quellen- und Literaturhinweise

Kreisarchiv Ludwigsburg: Amtsversammlungsprotokolle Besigheim und Marbach.
Landeskirchliches Archiv Stuttgart: A 29, Pfarrberichte Ottmarsheim.
Ottmarsheim im Wandel der Zeiten. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier, Ludwigsburg 1966.
1250 Jahre Ottmarsheim. Beiträge zur Ortsgeschichte, Besigheim 2016.